

Ein Minnesänger

Aus F. A. Eichelsbacher, *Wölfer aus Franken*
Vergangenheit, 2. Aufl., R. Oldenbourg, München, 1928.

Am Sockel des Frankoniabrunnens in Würzburg sitzt ein großer Meister aus den Tagen der Hohenstaufenzeit, mit dem Dichterpreis geschmückt: Herr Walther von der Vogelweide, die Zierde der Minnesänger.

Wo seine Wiege stand, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wohl aber streiten sich gar viele Orte um die Ehre, die Heimat des Dichters zu sein. Walther war aus ritterlichem Stande, aber arm. Er war um 1160 geboren. Im Jünglingsalter zog er aus dem Vaterhause und kam an den Hof der Herzöge von Österreich. Zu Wien erlernte er Sagen und Singen, die höfische Dichtkunst. Reimmar der Alte, der trefflichste Minnesänger, war ihm Lehrer und Vorbild. In höchster Blüte stand dazumal das Reich. Friedrich der Rotbart hatte siegreich in Italien gekämpft und feierte 1184 das prachtvollste Reichsfest zu Mainz, von dem die Geschichte zu erzählen weiß; das Mittertum erlebte seine Glanzzeit, die Begeisterung für die Kreuzzüge war allerwärts. Kein Wunder denn, wenn die Dichter jener Tage in höchster Begeisterung ihre Lieder erschallten ließen zum Lob und Preis von des Reiches Herrlichkeit, von Minne und seliger Zeit.

Mit der Macht des Kaisertums war es vorbei, als um die Jahrhundertwende Staufs und Welfe sich um die Krone stritten. Wirrnis und Drangsal rissen ein im deutschen Lande. Walther verlor gerade in jener Zeit seine günstige Stellung am Wiener Fürstenhof und mußte auf die Wanderschaft, um sich sein Brot zu eringen. Anderthalb Jahrzehnte zog er als fahrender Sänger zu Ross von einem Fürstenhof zum andern, die Fiedel an der Seite. Er hatte der Lande viel gesehen von der Elbe bis zum Rhein und bis in das Ungarland hinein, von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trave. Machtvoll greift sein Sang in die politischen Verhältnisse Deutschlands ein; das deutsche Vaterland, das Kaisertum verteidigt er in seinen Liedern. Wiederholt weilt Walther auf der Wartburg, wo sich die höfischen Dichter zum edlen Wettstreit trafen.

Um 1215 wird dem armen Dichter ein heißer Wunsch erfüllt; Friedrich II. verleiht ihm auf seine Bitten hin ein Reichslehen bei Würzburg. „Ich hab' mein Lehen, alle Welt! ich hab' mein Lehen!“ jubelt der des Wanderlebens müde Sänger in die Lande hinaus. Wiederholt verläßt er den eigenen Herd, geht an den Kaiserhof, ja er beteiligt sich sogar 1228 an einem Kreuzzuge ins Gelobte Land. Seine religiösen Lieder aus dieser Zeit atmen fromme Zinnigkeit und reuigen Büßersinn. Nach der Rückkehr aus Palästina verstummt Walthers Gesang, nachdem er 40 Jahre lang in Freud und Leid, in Frieden und Kampf gellungen hatte von deutscher Kaisermacht und Weltherrschaft, von Maienlust und Minne, bald in stolzen Tönen, bald in flammenden Worten edelsten Bornes, bald in harmlosen Liebesbeteuerungen, bald in wehmütiger Klage. Und 1230 bringt der Tod dem Dichter, der wie vielleicht kein zweiter deutscher Sänger tätigen Anteil an den wechselreichen Schicksalen des Vaterlandes genommen hat, die ersehnte Ruhe nach unstetem Erdenwallen. Im Lusamgärtchen des neuen Münsters soll Walther von der Vogelweide seine Grabstätte gefunden haben. Der wiederaufgefunde Kreuzgang des Neumünsters im Luitpoldmuseum, ein Gedenkstein an der Außenwand des Münsters und

das Erzbild am Franconiabrunnen halten uns den „teutschesten aller Sänger“ in dauernder Erinnerung. Um sein Angedenken rankt die liebliche Sage von seiner milden Fürsorge für die geliebten Vöglein, die zum Danke ihre frischen Weisen ertönen lassen über dem Dichtergrabe. Und aus dem Schloßgarten klingen in den Maiennächten der Nachtigallen Wonnebilder hin zu dem stillen Meister, der am Residenzbrunnen unter Franconias Banner sinnend ruht und den dermaleinst die Zeitgenossen selbst eine Nachtigall genannt hatten, die nach dem Tode Reimars, der Nachtigall von Hagenau, das Banner führen sollte über die liebe Schar der Minnesänger.

 Ihre Meisterin, die kann es wohl,
 Die von der Vogelweide.
 Hei, wie die über die Heide
 Mit hoher Stimme klinget,
 Wie wunderbar sie singet!
 Wie fein sie organieret,
 Ihr Singen wandelireret!

A - e - i - o - u¹⁾

Diu werlt was gelf²⁾), rôt unde blâ,
grün in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schrifet aber³⁾ diu nebelkrâ.
pfligt si iht⁴⁾ ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet sich vil manic brâ.

Ich saz üf eime grünen lê⁵⁾):
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ niht mêt.
dâ wir schapel⁶⁾ brâchen ê,
dâ lit nû rîfe und och der snê.
daz tuot den vogellinen wê.

Ich bin verlegen¹³⁾ als Esaû:
mîn sleht¹⁴⁾ hâr ist mir worden rû.
süezer sumer, wô bist dû?
jâ saehe ich gerne veltgebû¹⁵⁾).
ê daz ich lange in solcher drû¹⁶⁾)
beklemmet waere, als ich bin nû,
ich wurde ê münech ze Toberlu¹⁷⁾.

Die tôren sprechent: „snîâ snî!“
die armen liute: „owê, owî!“
des bin ich swaere alsam ein bli.
der wintersorge hân ich drî⁷⁾):
swaz der und der andern sî,
der wurde ich alse schiere⁸⁾ frî,
waer' uns der sumer nâhe bî.

E danne⁹⁾ ich lange lebte alsô,
den krebz wolt ich ê ezzen rô!
sumer, mache uns aber¹⁰⁾ frô!
dû ziertest anger unde lô¹¹⁾).
mit den bluomen spilte ich dô,
mîn herze swebte in sunnen hô:
daz jaget der winter in ein strô¹²⁾.

¹⁾ Auch dieses Gedicht ist nicht nur ein Zeugnis für die Meisterschaft, mit der Walther die Sprache und den Reim handhabt, sondern auch für seinen Humor. Die Eigenart der „Selbstlante“ („Vorfallspiel“) hat man das Gedicht auch schon genannt; ist zur Kennzeichnung der unbehaglichen Stimmung des Winters in humorvoller Steigerung ausgenützt. ²⁾ glänzend, hell ³⁾ wieder ⁴⁾ etwas ⁵⁾ Hügel ⁶⁾ Kranz ⁷⁾ verschieden, mancherlei ⁸⁾ alsbald ⁹⁾ ehe ¹⁰⁾ wieder ¹¹⁾ Busch ¹²⁾ Dobrslug, Kloster der ehemaligen Markgrafschaft Meißen in öder Gegend.

Unter der Linden¹⁾

Unter der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône²⁾ beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe³⁾;
dô was min vriedel⁴⁾ komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frôwe,
daz ich bin saelic iemer mê,
kuster mich? wol tûsendstunt⁵⁾:
tandaradei,
seht wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daz selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirz houbet lac.

Daz er bî mir laege,
wessez⁶⁾ iemen,
(nu enwelle got!) sô schamt ich mich,
wes er mit mir pflaefe,
niemer niemen
bevinde daz, wan⁷⁾ er unt ich,
und ein kleines vogelîn:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe⁸⁾ sîn.

1) Mit diesem Lied verläßt Walther ganz die Phäade des innerlich unruharen höfischen Minnedienstes und findet so unmittelbare und im besten Sinn volstümliche Klänge, wie sie auch großen Lyrikern selten zuströmen. — 2) schön 3) zu 4) Geliebter 5) tausendmal 6) wußte es 7) nur 8) verschwiegen.